

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 23 (1947-1948)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Die deutsche Tragödie  
**Autor:** Guggenbühl, Adolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1069162>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Die deutsche Tragödie

Von Adolf Guggenbühl

Illustration von H. Tomamichel

Endlich hatte sich der papierene Vorhang, der die Schweiz von Deutschland trennt, für mich gelüftet. Ich fuhr, versehen mit einer englischen Pressekarte, im Nordexpress durch die oberrheinische Tiefebene. Aus Langeweile begann ich einen Leitartikel einer schweizerischen Zeitung zu lesen, in die ich meinen Reiseproviant eingewickelt hatte. Dabei stieß ich auf folgende Sätze:

„... Es ist eine nachgerade genügend bekannte Tatsache, daß die Ernährungsverhältnisse vor allem in den deutschen Industriegebieten so katastrophal sind, daß ein großer Teil der Bevölkerung dem langsamen Hungertod entgegen-

geht. Daß unter diesen Umständen ein Zerfall der Moral eingetreten ist, der jeder Beschreibung spottet, ist nicht zu verwundern. Der Schwarzhandel, dieses Krebsgeschwür am deutschen Volkstörper, nimmt mehr und mehr überhand. Was sich deshalb heute vor allem gebieterisch aufdrängt, ist eine sofortige, massive materielle Hilfeleistung an Deutschland. Diese Wirtschaftshilfe ist unendlich viel wichtiger als Fragen der sogenannten Umerziehung des deutschen Volkes.“

Diese Sätze drücken zweifellos die Ansicht des durchschnittlichen Schweizers aus. Ich bin überzeugt, auch die meisten Deutschen würden diese Ausführungen unterschreiben.

Auch ich hatte ähnliche Vorstellun-

gen, als ich die Grenze bei Basel überschritt. Meine Erfahrungen haben mich zu andern Ergebnissen geführt. Ich bin heute überzeugt, genau das Gegenteil ist richtig.

### Die Ernährung

Hungern die Deutschen? Ich habe diese Frage allen Personen gestellt, mit denen ich in Berührung kam. Die, wie mir scheint, richtigste Antwort hat mir der englische Platzkommandant einer mittelgroßen Industriestadt gegeben. (Er und sein Adjutant sind übrigens, nebenbei bemerkt, die einzigen englischen Soldaten in einem Gebiet von ein paar hunderttausend Einwohnern.) Der Mann, ein Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle, hat den militärischen Rang eines Majors und den zivilen Beruf eines Professors für griechische Literatur.

«Dieses Problem», sagte er, «hat mich während der 12 Monate, seit denen ich hier bin, ständig beschäftigt. Ich glaube, die Sache verhält sich folgendermaßen: Die Deutschen verhungern nicht, auch nicht hier in den sogenannten Notgebieten, aber sie sind in der gleichen Lage wie viele Franzosen, viele Italiener und auch viele Engländer. Sie haben sehr wenig zu essen und deshalb ständig ein gewisses Hungergefühl, das wahrscheinlich durch den immerwährenden Anblick der Ruinen, in denen sie leben, noch verstärkt wird. Sicher ist, daß sie selbst glauben, sie seien am Verhungern.

Jemand, der nur auf die offiziellen Rationen angewiesen ist, hat bestimmt zu wenig. Zum Glück gelingt es aber den meisten, sich schwarz beträchtliche Zusätze zu verschaffen. Wer der Gefahr einer schweren Unterernährung wirklich ausgesetzt ist, das sind alleinstehende, gebrechliche und alte Leute, die nicht in der Lage sind, stundenlang Schlange zu stehen und zum Hamstern aufs Land zu fahren.»

Diese Antwort deckt sich mit meinen eigenen Beobachtungen. Im Schwarzen Markt liegt die Erklärung, warum die amtlichen Kalorienstatistiken kein rich-

tiges Bild der Ernährungslage geben. Der Schwarze Markt schützt die Deutschen vor dem Verhungern, gleichzeitig aber macht er ihnen das Leben zur Hölle.

Ein Beispiel: An der Weststraße in der Industriestadt Bochum lebt die Familie Pasedag. Es sind Flüchtlinge aus dem russischbesetzten Gebiet, die Unterschlupf gefunden haben in einem Keller, dem einzigen unzerstörten Raum eines Mietshauses, das vollständig in Trümmern liegt. Der heute 74jährige, aber schon sehr gebrechliche Mann war Rektor einer Mittelschule. Der ältere Sohn ist als Offizier in Italien gefallen, der jüngere in Rußland verschollen. Tochter und Schwiegersohn kamen bei einem Bombenangriff ums Leben. Ein zehnjähriger Enkel und sein achtjähriges Schwesterchen wohnen deshalb ebenfalls bei den Großeltern. Außerdem eine 23jährige Nichte, der wegen einer eiternden Brandwunde ein Bein amputiert werden mußte.

Auf der 65jährigen, einst sehr distinguierten Rektorsgattin liegt also die ganze Last des Einkaufs. Da in Bochum bis jetzt fast keine Winterkartoffeln zur Verteilung kamen, beschließt sie, wie das jedermann macht, aufs Land zu fahren, um sich dieses wichtige Nahrungsmittel zu verschaffen. Durch Abgabe von einem Paar alter Stiefel von einem der Söhne tauscht sie einen alten Kartoffelsack ein und einen primitiven Wagen, ein Brett auf vier kleinen Rädern. Nun fährt Frau Pasedag 200 km weit in das Gebiet von Hannover zu einem Bauern, dessen Tochter früher Dienstmädchen bei ihr war. Sie fährt die ganze Nacht hindurch. Von der Bahnstation bis zum Hof sind es zwei Stunden. Sie findet ihr Ziel, erfährt aber, daß der Bauer im Krieg gefallen ist. Andere Leute wohnen auf dem Gut. Man will ihr nichts abgeben.

So klopft sie nun, wie es zahllose Hamsterer auch machen, aufs Geratewohl bei Unbekannten an. Oft öffnet man ihr nicht einmal die Türe; gelegentlich wagt sie sich dem Haus nicht zu nähern, weil ein großer Hund gefährlich die Zähne fletscht.

Endlich findet sie einen Bauern, der bereit ist, ihr 50 kg Kartoffeln abzugeben.

« Geld — kommt nicht in Frage, was können Sie sonst bieten? »

Frau Pasedag tut, was Tausende von deutschen Frauen in ähnlicher Lage getan haben: sie zieht seufzend ihren goldenen Ehering vom Finger. Der Bauer besitzt bereits ein gutes Dutzend solcher Ringe.

Dann befördert Frau Pasedag ihre Kartoffeln zur Bahnstation zurück. Auf dem Weg bricht der improvisierte Wagen zusammen. Der alten Dame bleibt nichts anderes übrig, als die Kartoffeln auf dem Rücken zu schleppen. Alle zehn Minuten muß sie ausruhen.

Als sie endlich wieder auf die Bahnstation kommt, ist der vorgesehene Zug längst abgefahren. Sie muß im Wartsaal übernachten. Einzuschlafen wagt sie nicht, aus Angst, die Kartoffeln könnten ihr gestohlen werden.

Als sie am andern Morgen den Zug besteigen will, sind die ankommenden Wagen bereits überfüllt, und auf dem Perron warten Hunderte, die auch noch mit wollen, mit Säcken, Ballen, Koffern.

Der alten Frau gelingt es nicht, sich hinein zu drängen. Es bleibt ihr nichts anderes übrig, als einen andern Zug zu nehmen, mit dem sie aber umsteigen muß. Tödlich erschöpft sitzt sie auf ihrem Kartoffelsack. Plötzlich hält der Zug. Alles aussteigen, Kontrolle! Eine Welle der Verzweiflung geht durch die Hamsterer. Aber niemand revoltiert. Die eingetauschten Waren werden von der Polizei entschädigungslos beschlagnahmt.

Mehr tot als lebendig kommt Frau Pasedag wieder in Bochum an, ohne Kartoffeln, ohne Ehering. Zu allem Unglück sind auf der abenteuerlichen Reise die einzigen Schuhe, die sie besaß, defekt geworden.

Sie muß also die Reise nochmals unternehmen, den zweiten Ehering opfern, und dann gelingt es ihr vielleicht, die dringend benötigten Kartoffeln aufzutreiben.

## Der Schwarzhandel

Das ist ein Bild aus dem deutschen Alltag. Es ist nicht einfach die Güterknappheit, welche das Leben so entsetzlich schwierig macht, es ist viel mehr das wirtschaftliche Chaos. Die Nahrungsmittelbeschaffung nimmt einen unsinnigen Teil der Zeit und Kraft weg. Daran ist aber nicht der Schwarzhandel schuld, wie allgemein angenommen wird, sondern ein von Grund auf verfehltes Wirtschaftssystem. Deutschland lebt heute unter dem Regime einer desorganisierten Planwirtschaft, einem System, das die Nachteile der Planwirtschaft und der freien Wirtschaft vereinigt.

In Deutschland ist alles reglementiert und bewilligungspflichtig. Abgabenzwang, Höchstpreise und konfiskatorische Steuern über einer gewissen Einkommenshöhe haben dazu geführt, daß kein Mensch mehr Interesse hat, mehr zu leisten, als er unbedingt muß — es sei denn, er könne für den Schwarzhandel liefern. Das Privatinteresse und das volkswirtschaftliche Interesse stimmen heute in Deutschland nicht mehr überein. Infolgedessen wird zwangsweise jeder, der sein privatwirtschaftliches Interesse vertritt, zum Verbrecher.

Es zeigt sich da am Beispiel Deutschland wieder einmal mit aller Deutlichkeit, daß sich eine konsequente Planwirtschaft nur in einem restlos durchorganierten Diktaturstaat, wie zum Beispiel in Rußland, durchführen läßt. Alle Anstrengungen, den Schwarzhandel zum Verschwinden zu bringen, müssen deshalb in Deutschland zum Mißerfolg verurteilt sein, denn er erfüllt eine unerläßliche Funktion. Die richtige Lösung würde wohl darin bestehen, dem Spiel der freien Kräfte wieder zum Durchbruch zu verhelfen — trotz aller damit verbundenen Ungerechtigkeiten.

Ich war 1919 Zeuge der deutschen Inflation. Das Ergebnis war herzerreißend. Unterernährte Mütter sanken zusammen, während unmittelbar daneben hinter den Glasscheiben eines Restaurants ein Schieber Lachs, Beefsteak mit Ei und Erdbeeren

mit Schlagsahne aß. Und trotzdem hatte dieses brutale System zur Folge, daß die Wirtschaft wieder verhältnismäßig rasch in Ordnung kam. Ganz einfach, weil es im Interesse des Einzelnen lag, möglichst viel zu produzieren.

Nach diesem Krieg hat übrigens auch Italien diese Methode angewandt, mit erstaunlichem Erfolg.

Auch unter einem System der freien Marktwirtschaft würde heute der deutsche Bauer die Notlage der Frau aus dem Mittelstand ausnützen, aber es wären dann wenigstens nicht mehr diese aufreibenden Reisen und Umtriebe im Nebel der Illegalität nötig. Der Umtausch von Sachwerten gegen Lebensmittel zum Beispiel würde sich dann in geregelten Formen abspielen.

Ich vertrete deshalb die ketzerische Ansicht, daß man weiterkäme, wenn man den Dingen viel mehr den freien Lauf lassen und daneben in der Übergangszeit durch Massenspeisungen die am meisten Notleidenden vor dem Verhungern schützen würde.

### Die Verarmung

Das gegenwärtige System führt aber nicht nur dazu, daß zu wenig Lebensmittel, sondern vor allem, daß zu wenig Konsumgüter hergestellt werden. Es fehlt jeder Anreiz für die Produktion, ja ein bürokratisches Bewilligungsverfahren verunmöglicht sogar einem Hauseigentümer, die dringendsten Reparaturen vorzunehmen. Diese unsinnige Zwangswirtschaft hat dazu geführt, daß zum Beispiel die laufende Erzeugung von Haushaltporzellan so klein ist, daß jeder Einwohner Deutschlands sich nur alle sieben Jahre einen Teller kaufen kann. Auf den Normalverbraucher fallen pro Jahr 112 g Textilien.

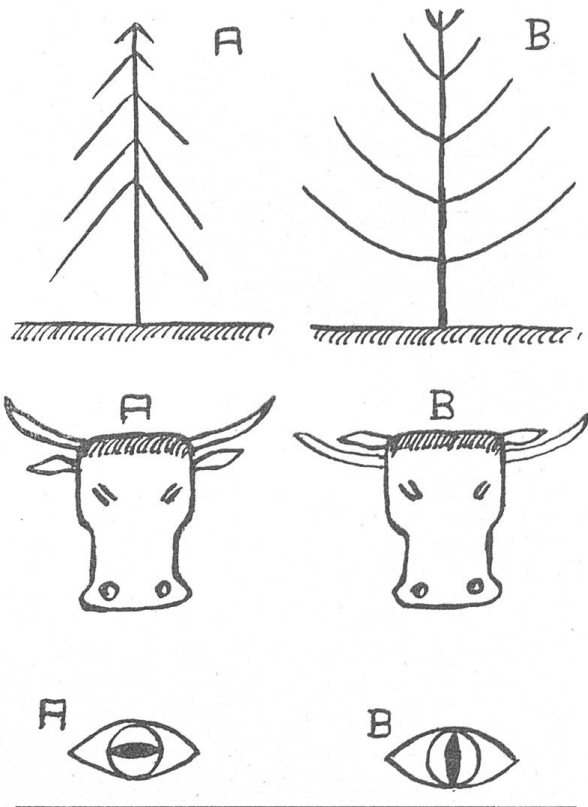
Es bleibt also dem Deutschen nichts anderes übrig, als aus der Substanz zu leben, das heißt das aufzubrauchen, was man gerettet hat. Das ist bei den einen viel, bei den andern rein nichts. Es gibt viele Leute, die bei den Bombardierungen

## Sind Sie ein guter Beobachter?

*Es gibt sicher wenig Leute, welche nicht schon einmal eine Rottanne, eine Kuh und die leuchtende Pupille einer Katze gesehen haben.*

*Sicherlich gibt es aber viele Leute, die schlecht beobachten und deshalb nicht genau wissen, ob in den folgenden schematischen Skizzen jeweilen die Darstellung A oder B die richtige ist.*

Lösung Seite 77.



buchstäblich nichts retteten als den Anzug, den sie am Leibe hatten. Nicht selten bestand dieser Anzug aus einem Nachthemd.

Diese Ausgebombten hausen nun in einigen von Bekannten zusammengebetelten Möbeln, die so zufällig sind, daß man überall den Eindruck hat, man befände sich in einem Brockenhaus.

Überhaupt ist es nicht die Verarmung, welche mir am meisten Eindruck gemacht hat, sondern der groteske Anblick, der sich dadurch ergibt, daß man sich mit den Trümmern einer verschwundenen Welt behelfen muß.

Auch unsere Bergbauern leben oft in

bescheidenen Verhältnissen, ein Kasten, ein Bett, ein Stuhl sind die ganze Einrichtung eines Schlafraumes.

In Deutschland aber sind sehr oft gerade diese unentbehrlichen Grundmöbel nicht vorhanden. Eine vierköpfige Familie, die in einem einzigen Zimmer haust, hat zum Beispiel eine Vitrine mit einigen Porzellanfiguren und einen Bücherschrank gerettet, aber kein Bett, keinen Kasten, keinen Stuhl. Überflüssiges ist da, und gleichzeitig fehlt es am Nötigsten.

Eigentlich müßten die Deutschen versuchen, einen neuen Lebensstil zu finden, der ihrer jetzigen wirtschaftlichen Lage angemessen ist. Das ist aber leider aus äußern Gründen nicht möglich, denn es fehlt an allem. Es sind weder Bretter noch Nägel da, um Einrichtungen zu zimmern, wie sie etwa bei uns von den Soldaten während der Grenzbesetzung hergestellt wurden.

Aber auch innere Gründe verhindern die Anpassung. Man will sich nicht proletarisieren und hängt deshalb an den alten Lebensformen, auch wenn sie nur noch symbolisch durch eine Nippfigur repräsentiert sind. Es gibt immer noch Frauen, die sich genießen, selbst im heißen Sommer ohne Strümpfe umherzugehen. Die Strümpfe sind über und über geflickt. Sie besitzen vielleicht keinen Fuß mehr, aber Strümpfe müssen sein. Es gibt Herren, welche auch jetzt noch, wie das in gewissen Kreisen Sitte war, nie ohne Handschuhe ausgehen. Sie wohnen in Kellerlöchern, ihre Hosen sind zerfranst, die Ellbogen der Ärmel durchsichtig. Aber ohne Handschuhe, und mögen sie noch so fettig und zerschlissen sein, geht es nicht.

Ich habe Dutzende von Wohnungen angesehen, solche in unterirdischen Bunkern, in die kein Sonnenstrahl hinein kommt, solche in ehemaligen Gartenhäuschen, solche in zerschossenen Häusern, wo statt der Fensterscheiben Bretter aufgenagelt sind. Überall aber habe ich gesehen, mit welcher Liebe die gespenstischen Überreste aus früheren, bessern Verhältnissen aufbewahrt werden. Dadurch

ergibt sich oft eine Art grausigen Humors. Auf einem ganz schmalen, kurzen Sofa, das einem 50jährigen Riesen als Bett dienen mußte, lag ein Sofakissen, mit der gestickten Inschrift « *Nur ein Viertelstündchen* ». In einer vollkommen lichtlosen Bunkerwohnung hing ein Spruch « *Hab Sonne im Herzen* ».

Dieser Widerstand gegen eine Umstellung entspringt einerseits einer gewissen Verkrampfung, andererseits aber dem Bestreben, sich nicht unterkriegen zu lassen, und insofern hat das Festhalten an den alten Formen sicher etwas Großartiges. Großartig ist aber auch die Art und Weise, wie die Deutschen ihre oft jeder Beschreibung spottenden Unterkunftsräume bewohnen. Wer etwa glaubt, der Eindruck dieser Elendswohnungen erinnere an eine Theateraufführung von Gorkis « *Nachtsyl* », der täuscht sich. Fast überall, wo ich hinkam, herrschte eine gute, ja peinliche Ordnung. Die Frauen und Kinder waren erstaunlich sauber, oft geradezu adrett. Hier zeigt sich eine bewunderungswürdige Auswirkung der oft kritisierten Tüchtigkeit der deutschen Hausfrau. Die Frauen leisten überhaupt Bewunderungswertes. Der üble Spruch, « *Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral* », hat unter ihnen keine Anhängerinnen gefunden. Den Müttern ist es wohl zuzuschreiben, daß die Kinder in Deutschland auch unter den jetzigen, schwierigen Verhältnissen so gut erzogen werden wie in irgendeinem andern Land. Ich bin überzeugt, das Gerede, die ganze deutsche Jugend habe durch das wirtschaftliche Chaos furchtbaren Schaden gelitten, ist reiner Unsinn. Das ist im Grunde ja selbstverständlich. Der Mensch wird nicht zum wilden Tier nur weil die Nahrung knapp und ihm der Komfort, den ihm normalerweise die Zivilisation bietet, weggenommen wird.

Es ist auch keine Rede davon, daß die Moral derart gelockert ist, daß man für ein Paar Seidenstrümpfe oder ein Paket Zigaretten jedes Mädchen bekommen kann. Für ein Paket Zigaretten kann man eine Prostituierte bekommen, weil zwanzig

Zigaretten auf dem schwarzen Markt 100 Mark wert sind. Aber ein anständiges Mädchen, und das sind 99 von 100, verkauft sich weder für ein Paket Zigaretten noch für eine Stange, das heißt zehn Pakete.

Es ist auch nicht wahr, daß jedes deutsche Mädchen sich mit alliierten Soldaten einläßt, um Schokolade und Kaffee zu bekommen. Es gibt solche Mädchen, es ist die gleiche Sorte, bei denen bei uns ein GI den andern ablöste.

Überhaupt war es für mich eine große Überraschung, wie merkwürdig geordnet das deutsche Chaos ist. Wenn man das erstemal die Elendsgestalten in den schwach erleuchteten Bahnhofhallen sieht, wenn man in eine Straßenbahn hineinschaut, in der die Leute wie Sardinen zusammengepreßt sind, während andere wie Trauben an den Trittbrettern hängen, dann hat man den Eindruck, alles gehe drunter und drüber. Er kämpft man sich aber selbst einen Platz in einer Straßenbahn, so ist man erstaunt, wie menschlich, wie höflich, wie gesittet es zugeht — offen gestanden, höflicher als bei uns in einem überfüllten Tram.

Im Gegensatz zu dem, was in den Zeitungen steht und alle Reisenden berichten, ist es in Deutschland auch nicht gefährlich.

Als ich in Köln einen Kriminalkommissär fragte, ob es für mich denn nicht gefährlich sei, nachts allein durch die Ruinenstraßen nach Hause zu gehen, begriff er am Anfang gar nicht, was ich meinte. Nachher mußte er lachen.

«Nein», sagte er, «das glaube ich nicht. Natürlich gibt es lichtscheues Gesindel, das hat es ja in den großen Städten immer gegeben. Aber Sie müssen doch nicht glauben, daß der durchschnittliche Deutsche durch die jetzige Notlage zum Verbrecher geworden sei. Bestimmt müssen Sie aufpassen, daß Ihnen der Koffer nicht gestohlen wird. Aber gefährlich, nein, das möchte ich doch nicht sagen.»

Die Deutschen selbst reden zwar sehr viel von der Auflösung der Moral, aber mir scheint, sie wenden zu strenge Maß-

stäbe an. Der Deutsche ist seiner Natur nach so gesetzestreu, daß er jeden Verstoß gegen eine Polizeiverordnung als ein Verbrechen empfindet. Ich habe mit Familienvätern gesprochen, welche sich allen Ernstes ein Gewissen daraus machten, daß sie im Schwarzhandel einige dringend benötigte Lebensmittel ergatterten.

Ich habe gesehen, wie ein korrekt angezogener Herr in den Fünfzigerjahren, Typus höherer Beamter, mit einem raschen Griff von einem stillstehenden Lastauto zwei Kohlenbriketts «klaute» und in seiner Aktentasche verschwinden ließ. Der Mann war nachher totenbleich. Er sah aus und kam sich sicher auch so vor, als hätte er ein fürchterliches Verbrechen begangen.

Auch die bekannte Disziplin des deutschen Volkes ist für unsere Begriffe immer noch unerhört groß.

Ich habe in Jugendheimen mit halbwüchsigen Burschen und Mädchen zu Nacht gegessen und an ihren Spielen teilgenommen. Es ging bei dieser Kriegsgeneration gesitteter zu als bei uns in einer durchschnittlichen Jugendherberge.

Diese Disziplin erleichtert auch den Besatzungsbehörden ihre Tätigkeit.

Die internationalen Züge haben besondere Ausländerwagen. Diese sind hell beleuchtet, im Gegensatz zu den deutschen Wagen, in denen nachts ägyptische Finsternis herrscht. In dem Zug, mit dem ich in die Schweiz zurückfuhr, waren die Wagen fast leer, während in den deutschen Abteilen die Leute so gedrängt standen, daß schwangere Frauen und alte Männer ohnmächtig wurden. Trotzdem brauchte es keine Polizei, um die Deutschen abzuhalten, die Ausländerwagen zu betreten. Die Verbotstafel genügte.

Nein, es ist keine Rede davon, daß Anstand und Sitte in Deutschland vor die Hunde gegangen sind.

### Schuld und Sühne

Und dennoch wäre es falsch, Deutschland als ein moralisch gesundes Land zu bezeichnen. Aber der Krisenherd liegt anderswo, als man gewöhnlich meint.

Alle Reisenden, die von Deutschland zurückkommen, berichten von der Hoffnungslosigkeit, von welcher der deutsche Mensch erfüllt sei. Und das ist richtig. Es herrscht ein geradezu grenzenloser Pessimismus.

«Es hat alles keinen Zweck, es hat alles keinen Sinn», das ist der ewige Refrain, der in allen Diskussionen wiederkehrt. Man sieht die Zukunft in den schwärzesten Farben, ja vielfach herrscht eine eigentliche Untergangspsychose.

«Sehen Sie denn nicht», sagte mir ein Medizinstudent, «daß die Alliierten systematisch darauf ausgehen, uns auszurotten?»

Dieser Ansicht bin ich immer wieder begegnet. Die Engländer können lange feierlich erklären, daß kein Zentner Lebensmittel aus ihrer Zone ausgeführt wird. Die Deutschen behaupten steif und fest, sie wüßten ganz genau, daß Tausende von Eisenbahnwagen mit Kartoffeln nach England verladen würden.

In der Demontage sieht man nicht ein Mittel, Deutschland daran zu hindern, künftige Kriege zu führen, man erblickt darin ausschließlich eine Maßnahme des Auslandes, um die deutsche Konkurrenz auszuschalten, ja, in letzter Linie, der deutschen Bevölkerung die Lebensmöglichkeit zu nehmen.

Immer wieder wurde mir mitgeteilt, daß die Besatzungsbehörden tonnenweise Fische fortgeworfen hätten, weil sie sie selbst nicht essen wollten, den Deutschen aber nicht gönnen mochten. «Ein Bekannter von mir war selbst Zeuge, wie...», mit dieser klassischen Gerüchteeinleitung wird die Geschichte in allen Zonen wiederholt.

Daneben existiert eine panische Angst vor den Russen. Man fürchtet, sie würden früher oder später, durch Krieg oder mit diplomatischen Druckmitteln, ganz Deutschland annektieren.

Woher kommt diese unheimliche Atmosphäre der Verzweiflung? Sicher nicht einfach von der materiellen Notlage; auch andere Völker waren schon in einer ähnlichen Situation, ohne einem

solchen Pessimismus zu verfallen. Ich glaube, diese Erscheinung erklärt sich folgendermaßen: Was sich in Deutschland ereignet hat, ist nicht eine gewöhnliche militärische Niederlage. Es ist ein ungeheures Weltdrama von Schuld und Sühne. Ich bin überzeugt, auch von den Deutschen wird der Zusammenbruch als eine Art Gottesgericht empfunden. Vorläufig aber sperren sie sich dagegen, ihre Schuld einzugestehen. Sie suchen nach tausend Ausflüchten, brauchen tausend Spitzfindigkeiten, um zu beweisen, daß sie für die Katastrophe nicht selber verantwortlich sind.

«Ich will Ihnen sagen», erklärte mir ein alter Oberstudienrat, «was unser Fehler in diesem Krieg war. Es ist genau der gleiche wie 1918. Der deutsche Michel war wieder mal zu leichtgläubig. So wie er damals auf die 14 Punkte von Wilson hereingefallen ist, so ist er jetzt ein Opfer der Propaganda von Eisenhower geworden. Ich kann Ihnen sagen, wir haben die Amerikaner als Befreier begrüßt und müssen nun diese fürchterliche Enttäuschung erleben.»

«Wieso sollen wir am Krieg schuld sein?» ereiferte sich ein sonst sehr vernünftiger und netter Buchhalter. «Sie wissen als Neutraler im Grunde so gut wie ich, wer daran schuld ist, nämlich die Engländer und die Franzosen. Diese hätten die Möglichkeit gehabt, Widerstand zu leisten, als Hitler das Rheinland besetzte. Da sie es aber nicht taten, mußten wir doch annehmen, daß Hitler im Recht sei. Ich bitte Sie, wenn sogar das Ausland den Führer unterstützte, das ja bessere Informationsmöglichkeiten hatte als wir!»

Eine Lehrerin behauptete, die eigentliche Schuld am Krieg trügen die Österreicher.

«Ich frage Sie, war Hitler ein gebürtiger Deutscher?»

«Nein, ein Österreicher.»

«Na also, wer ist also an dem ganzen Schlamassel schuld?»

«Haben wir England den Krieg erklärt oder England uns?» frug mich ein Beamter eines Stahlwerkes.

«Formell England Ihnen.»

«Na also, was wollen Sie denn noch mehr?»

«Aber England hat Ihnen ja nur deshalb den Krieg erklärt, weil Deutschland Polen überfiel.»

«Aber ich bitte Sie, das war doch kein Überfall. Es handelte sich doch nur um die Zurückgewinnung uralten deutschen Bodens. Schon im 13. Jahrhundert . . . usw. usw.»

Die Diskussionen sind hoffnungslos. Die Argumente sind die gleichen, wie ich sie schon 1919 hörte. Sie können einen Ausländer natürlich nicht überzeugen — sie können wahrscheinlich auch den, der sie braucht, nicht überzeugen. Denn die Stimme des Gewissens läßt sich unter keinen Umständen zum Schweigen bringen. Tief im Innern jedes Menschen ist etwas, das ihm sagt, was recht und unrecht ist, und keine Propaganda der Welt, und mag sie noch so geschickt sein und noch so lange dauern, kann dieses Gefühl auslöschen.

Ganz im tiefsten Grunde wissen die Deutschen um ihre Schuld. Weil sie sie aber nicht anerkennen, wird ihnen der Weg zur Sühne und dadurch zur seelischen Befreiung versperrt. Infolgedessen schafft das unbewußte Schuldgefühl eine Straferwartung. Die Deutschen werden aus diesem Schuldgefühl heraus von bösen Träumen verfolgt, von Untergangsphantasien, die sie nachher rationalisieren, d. h. für die sie nachher in der Wirklichkeit Beweise suchen.

Worin aber besteht die deutsche Schuld? Nicht in den Untaten, die begangen wurden. Es waren sicher verhältnismäßig wenige, welche an den Bestialitäten, welche das Ausland so empörten, aktiv teilnahmen. Die Schuld des durchschnittlichen deutschen Menschen liegt anderswo. Sie ist so beschaffen, daß sie sich durch keinen Denazifizierungs-Ausschuß feststellen läßt.

Lichtenberg sagt einmal, das Unrecht beginne nicht dort, wo man es begehe, sondern dort, wo man es verteidige. Das aber haben die Deutschen getan. Die deutschen Professoren, die persönlich keiner Fliege etwas zuleide taten, die deutschen Beamten, die keinen Pfennig veruntreuten, die deutschen Hausfrauen, die ein Muster von Tugend und Wohlanständigkeit waren, sie alle haben damals, als die Revolution des Nihilismus anbrach, als die heiligen Ordnungen des christlichen Abendlandes zerstört wurden, geschwiegen. Das war das große deutsche Verbrechen, und dafür muß heute das deutsche Volk büßen.

«Mit Mann und Roß und Wagen, so hat sie Gott geschlagen.» Nicht nur äußerlich, auch innerlich. Auf Deutschland liegt heute ein Fluch.

*Bluet stand,  
Vergiß din Gang,  
Wie de Herrgott de Ma vergißt,  
Wo im Gricht sitzt  
Und falsch seit,  
Wänn ers scho besser weiß.*

So heißt ein alter schweizerdeutscher Zauberspruch, noch hie und da aufgesagt, um das Blut zum Gerinnen zu bringen, wenn man sich in den Finger geschnitten hat.

Wider besseres Wissen haben die deutschen Richter erklärt: Recht ist, was dem deutschen Volke nützt. Wider besseres Wissen haben die deutschen Beamten Hand geboten zur Entrechtung der Juden. Wider besseres Wissen haben die deutschen Mütter geschwiegen, als die siegreichen deutschen Armeen Söhne polnischer Mütter füsilierten.

Als der deutsche Führer die größte Sünde beging, die ein Mensch begehen kann, die Gotteslästerung, als er, ein zweiter Belsazar, im Rausch der Machttrunkenheit ausrief: «Jehova, dir künd ich auf ewig Hohn, ich bin der König von Babylon», da haben die Deutschen nicht nur geschwiegen, sondern zugestimmt. «Der Knechte Schar ihm Beifall brüllt.»

Diese ungeheure Schuld liegt nun wie ein Zentnerklotz auf den Herzen der Deutschen. Deshalb scheint ihnen das Leben sinnlos. Daß eine gewöhnliche bürgerliche Existenz, ausgefüllt von Beruf, Heirat und Kindererziehung, einen Sinn in sich hat, ist ihnen gar nicht mehr verständlich. Das Leben ist für sie sinnlos geworden, weil sie sich verfemt fühlen. Der Deutsche glaubt sich von Gott und der Welt verlassen, verdammt.

### Die Befreiung

Wie geht nun die Entwicklung weiter? Es gibt zwei Möglichkeiten. Die eine, auf die wir hoffen, liegt darin, daß das Schuldgefühl plötzlich mit elementarer Wucht durchbricht. Dann ist die Bahn frei für den Aufbau. Dann bedeutet der Zusammenbruch nicht mehr sinnlose Tücke eines blindwütenden Schicksals. Dann wird er sinnvoll, eine Buße, die man mit Würde auf sich nehmen kann. Dann entsteht aus Blut und Tränen ein neues Deutschland, fähig zu großen Leistungen.

Ob diese Umkehr kommt, entzieht sich der menschlichen Beurteilung. Warum sollte sie aber nicht möglich sein? Das Gute liegt in der Seele der Deutschen, genau wie bei jedem andern Volk. Die Deutschen sind nicht böser als andere Nationen, sie haben sich nur verstrickt. Sie sind verblendet.

Vielleicht hat diese Umkehr schon begonnen. Unbeachtet, vielleicht verachtet, sind möglicherweise die Träger der neuen Gesinnung bereits da. Die großen Wandlungen gehen bei den Völkern wie beim Einzelnen selten in dramatischer Art vor sich. Auch das Christentum hat seinen Einzug unbemerkt, im stillen, gehalten.

Wird aber der deutsche Wandel nicht oder nur teilweise Wirklichkeit, dann ist mit Sicherheit etwas anderes zu erwarten, nämlich das Auftauchen falscher Propheten als Träger von Ersatzerlösungsreligionen.

Diese Entwicklung macht mir Angst.

### Die Schweiz und Deutschland

«Ist es gut für die Jyden», so lautete die stereotype Frage einer alten jüdischen Großmutter, die in unserm Quartier wohnte, wenn ihre Söhne und Schwiegersöhne über irgendein wirtschaftliches oder politisches Tagesereignis diskutierten.

Ich habe als junger Mann über diese alte Dame oft gelächelt. Heute weiß ich, daß ich ihr in einem wesentlichen Punkt gleiche. Durch Beruf und Berufung bin auch ich dazu gekommen, jedes Ereignis der Weltgeschichte in erster Linie daraufhin zu betrachten, wie es sich für unser Land auswirkt: «Ist es gut für die Schweizer?»

Aus diesem Grunde habe ich seit jeher die Ereignisse in Deutschland mit allergrößtem Interesse verfolgt, denn wenn es mir auch von jeher klar war, daß der Rhein nicht nur eine politische Grenze bildet, sondern zwei Welten trennt, so wußte ich doch von jeher ebensogut, daß alles, was bei unsern Nachbarn vorgeht, im guten und schlechten Sinn, auch auf uns ausstrahlt.

Bekommen in Deutschland die falschen Erlöser Oberwasser, so werden sie auch für unser Land eine große Gefahr bilden, denn die Erfahrung lehrt, daß keine Irrlehre, die in den letzten hundert Jahren in Deutschland produziert wurde, nicht auch bei uns begeisterte Anhänger fand. Es ist zu fürchten, daß vor allem ein Teil unserer entwurzelten Intellektuellen diese neurotischen Entfesselungskünstler als Heilsbringer betrachten wird, bestimmt, die Eidgenossen aus ihrer Selbstzufriedenheit aufzurütteln.

Können wir irgend etwas tun, um die Entwicklung in Deutschland in gutem Sinn zu beeinflussen? Wenn wir uns mit dem deutschen Problem befassen wollen, gilt es vor allem, sich vor zwei Gefahren zu hüten. Die eine kommt vom Haß, die andere von der Liebe. Ein Schweizer, dessen vorherrschendes Gefühl im Verkehr mit Deutschen die Genugtuung darüber ist, daß ein großes Verbrechen seine Sühne

gefunden hat, wird nicht der richtige Mann sein, um zu helfen. Wessen Herz aber angesichts der deutschen Not wie Butter an der Sonne schmilzt und wer aus überquellendem Mitleid einfach blind helfen will, ist wohl ebenso ungeeignet.

Wer es mit den Deutschen wirklich gut meint, wird nicht versuchen, die deutsche Schuld zu verwebeln, sondern er wird den Deutschen helfen, den Weg zu sich selbst zu finden.

Um zu zeigen, daß es ihm ernst ist, wird er ihnen materielle Hilfe nicht versagen. Die Arbeit, welche die Schweizer Spende leistet, und die vielen individuellen Liebesgabenpakete, die gesandt werden, sind deshalb sinnvoll, auch wenn sie nur einen Tropfen auf einen heißen Stein bedeuten. Die Hilfstätigkeit muß aber mit großem Takt erfolgen, sonst erniedrigt sie den Beschenkten und schafft Haß gegen den Geber. Auch in dieser Beziehung macht die Schweizer Spende ihre Arbeit gut.

Wichtiger aber wäre die geistige Hilfe. Die zu leisten ist aber außerordentlich schwierig. Man muß sich sogar fragen, ob Ausländer überhaupt in der Lage sind, die Aufgabe der sogenannten deutschen Umerziehung durchzuführen. Sicher sind die Besetzungsmächte dafür nicht qualifiziert. Aber auch für den Neutralen ist das Problem schwierig zu lösen. Es wirkt peinlich, wenn ein Satter versucht, einem Hungernden Moral zu predigen. Auch ist unser Land vielleicht doch zu klein und geistig zu wenig gefestigt, um diese Aufgabe lösen zu können. Ich bin nicht sicher, ob wir es uns leisten können, in den Hexenkessel der deutschen Probleme hineingezogen zu werden. Ich habe die Beobachtung gemacht, daß gelegentlich Schweizer, die als Ärzte auszogen, als Patienten zurückkehrten, d. h. von der Katastrophenstimmung, von der die Deutschen erfüllt sind, angesteckt wurden. Das ging so weit, daß ihnen zu Hause der schweizerische Wohlstand auf einmal verdächtig und untergangreif vorkam.

Ich bin nicht sicher, ob wir unsern Beitrag zur Genesung Deutschlands nicht

dadurch am besten leisten, daß wir uns selber treu bleiben, also dadurch, daß wir versuchen, die ewigen Werte, die uns anvertraut sind, möglichst unbeschädigt zu erhalten.

Ich für meine Person halte Deutschland gegenüber die Rolle eines wohlwollenden, aber mißtrauischen Beobachters als angemessen.



Ich habe das deutsche Drama von jeher mit brennendem Interesse verfolgt.

Ich habe in meiner Jugend den ersten Akt gesehen, als Deutschland zu Anfang dieses Jahrhunderts auf der Höhe seiner Wirtschaftsmacht stand. Die Bühne war bombastisch überladen, und der Hauptdarsteller, der deutsche Kaiser Wilhelm II., paßte ausgezeichnet in die Szenerie.

Ich war als Student Zeuge des Zusammenbruchs dieser schlecht fundierten Herrlichkeit. Ich sah, wie Liebknecht die rote Fahne auf dem kaiserlichen Schloß in Berlin hißte und Zehntausende späterer Nationalsozialisten mit Spruchbändern durch die Straßen zogen, auf denen stand: « Nie wieder Krieg! ».

Ich sah, wie der neue Antichrist, Adolf Hitler, unter rasendem Beifall der Menge vom Rednerpult hinunter das tausendjährige Reich verkündete und die Zuschauer nachher in verzückter Begeisterung das Lied anstimmten « Heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt ».

In den letzten Wochen war ich Zeuge des vierten Aktes, bei dem die Kulissen durch gespenstische Ruinen gebildet werden und wo sich die jungen, blonden Übermenschen von 1939 mit ihren schnittigen Uniformen und rassigen Stiefeln in schäbige Schwarzhändler verwandelt haben.

Wie wird der fünfte Akt aussehen? Wird er das endgültige Verschwinden des deutschen Volkes vom Welttheater zeigen oder aber dessen Läuterung und Wiederaufstieg?

Ich weiß es nicht.